

Freie Kunstakademie Nürtingen Newsletter 4/03

Nicht erst seit Pierre Bourdieu die "Elemente zu einer soziologischen Kunstwahrnehmung" veröffentlicht hat (auf Deutsch 1970 bei Suhrkamp) ist bewusst, dass Kunst im Prinzip immer mit der Herstellung von Unterschied zu tun hat. Auf der Seite des Publikums schafft sie ihren Kennern einen Distinktionsgewinn - ob diese es anstreben oder nicht. Und wenn sie es erst aktiv wollen, sind den Verästelungen der feinen Unterschiede keine Grenzen gesetzt. Die Erfahrung, von einem Connaisseur ausgespielt zu werden, gehört schon fast zur Grundausstattung derer, die sich intensiver für Kunst interessieren, sei es als Liebhaber oder als Produzenten. Auf deren Seite wiederum wird das Bedürfnis nach Unterscheidung geradezu zwanghaft. Auf jedem Werk lastet die Anforderung, dass die eigene Arbeit sich in irgend einer Weise von allen anderen unterscheidet. "Schon da gewesen" ist als Urteil das vernichtendste überhaupt. Selbst gelungene Werke stürzen darüber in Sekundenbruchteilen in die Belanglosigkeit. Und Kunstschaffende in aller Welt - ob sie noch studieren oder das Studium bereits hinter sich haben - fragen sich, wie sie je in diesem gnadenlosen System Fuss fassen können. Wird irgend wer eines Tages erkennen, dass es sich bei meiner Arbeit um eine eigene Position handelt? Werde ich dann dafür ökonomisch belohnt? Was ist an dem, was ich mache, überhaupt marktkonform verwertbar? Oder muss mir das alles egal sein? Geht es nicht um etwas, das nur ich mache? Aber es drängt doch an die Öffentlichkeit. Schliesslich will ich wahrgenommen werden, wenn auch nicht unbedingt verstanden... Im Grunde geht es um mein Verhältnis zur Welt - und alle Probleme (ausser den finanziellen) wären gelöst, wenn da draussen nicht das System Kunst mit seinen eigenen Regeln warten würde.

Eine der Regeln ist, dass es scheinbar keine mehr gibt. Dass der Begriff Kunst zu den aufgeweichtesten überhaupt gehört. Was uns zurück zu unserer Frage nach der Bedeutung der Unterschiede führt. Zur Frage nach dem Einmaligen, was etwas ganz Ähnliches ist, wie das Exklusive. Was ist wirklich exklusiv? Wenn ein Modemacher einen Mega-Star in der populärsten Fernsehsendung live porträtiert. Wolfgang Joop also Madonna in Wetten dass. Und wie heisst das Ergebnis? Heisst es Souvenir? Heisst es Fan-Artikel? Nein, wir haben es befürchtet, es heisst: Kunst. Sichtlich routiniert ist da etwas ins Blatt gesetzt, Joop und Madonna haben es signiert, Ausstellungen finden statt. Das ist das eine traurige Ende der Welt, in der sich Künstlerinnen und Künstler bewegen: Exklusivität, die schon da ist, bevor der erste Strich getan wurde.



Einmalig ist allerdings auch, wenn etwas so gemacht ist, wie von niemandem sonst. Wenn es total o-r-i-g-i-n-e-l-l ist. Die Genie-Karte sozusagen, auf die manche setzen. Manches Maltier konnte sich auf diese Weise etablieren - um den Preis, tatsächlich mit malenden Tieren zu konkurrieren. Es gibt nämlich den Punkt, wo nur noch zählt, wie ein Bild zu Stande kam: im Rausch, in Trance, durch eine Maschine oder durch ein anderes Wesen, das in der Lage ist, Farbe auf einen Untergrund zu übertragen. Einen Schimpansen zum Beispiel. Oder, ganz neu, durch Elefanten. Was kommt dabei heraus? Wir ahnen es schon: Kunst. Das andere traurige Ende der Kunstwelt ist die Region, in der sich alles tummelt, was irgendwie mit dem Wort originell verbunden werden kann, und sei es nur absonderlich.

Auf dem unsicheren Terrain zwischen diesen Polen agieren wir alle, wenn es um Kunst geht. Dabei wissen wir natürlich, dass Exklusivität zum Schluss immer über Geld geregelt wird, und dass Originalität einem auf die Nerven gehen kann. Also lassen wir das beiseite. Schauen wir nach Beispielen, wie es gelingen kann, sich aktuell zu Wort zu melden, mit dem ganzen Repertoire an Produktionsweisen, ohne dabei auf irgend eine Form der Verwertung zu zielen, ausser auf die, mit den erworbenen Mitteln ein Statement abzugeben. Schauen wir also nach Beispielen von künstlerischer Verschwendung, in die Welt gesetzt um Gegenwart zu bekunden. Einfach so, als Geschenk an die Passanten, auf der Strasse oder im Internet. Daraus soll keine Ideologie gemacht werden. Es soll nur auf etwas hingewiesen werden, das man "die kleine Form" nennen könnte. Ephemere Beiträge, die am System vorbei operieren und ihre Anerkennung anderswo finden. Drei Beispiele:



In Berlin ist zurzeit jemand unterwegs, der oder die enorm detailreiche, lebensgrosse Papierschnitte an Hauswände klebt. Das Faszinierende daran ist, dass die Bilder keine offensichtliche Botschaft verbreiten. Einzig das in ihnen erhaltene Wort "Swoon" verbindet sie. Sie tauchen auf, um uns staunen zu lassen über die Kunstfertigkeit und über die Grosszügigkeit der anonymen Applikationen. In eine ähnliche Richtung geht ein Angebot, das ebenfalls anonym daher kommt und noch eine weitere Konsequenz zieht: Das erarbeitete Material wird allen Interessierten zur weiteren Verwendung und Verbreitung zur Verfügung gestellt. Es ist nicht einmal klar, ob es sich hierbei um Kunst oder eine andere Form von Erringen öffentlicher Aufmerksamkeit handelt, aber die klassischen Kriterien Intervention und Irritation sind erfüllt. Die Rede ist von Guerilla Parenting, einer Serie von Schablonen, mit denen im Strassenbild an die Manieren von Kindern appelliert werden kann: "Iss Dein Gemüse", "Trage saubere Unterwäsche", "Denke an die anderen", mitsamt der mütterlichen Begründung "Weil ich es gesagt habe". Jeder kann die Schablonen haben. Sie liegen als eps Dateien zum Download bereit, versehen mit dem Hinweis, dass die Polizei die Anwendung mit Vandalismus verwechseln könnte: www.cosmo7.com/stencil/

Das dritte Beispiel kommt nun ganz eindeutig aus dem Bereich der Kunst und hat es jüngst zur Anerkennung durch das Whitney Museum gebracht. Das Beachtliche daran ist, dass ein 33-jähriger Künstler mit abgeschlossenem Film- und Videostudium zu eigentlich handwerklich unmöglichen Mitteln greift: mit einer Hobbykamera für Digitalfotografie, die in der Minute 64 schlechte Bilder machen kann, knipst er in der U-Bahn. Die Ergebnisse werden mit Flash MX bearbeitet und für's Internet aufbereitet. Heraus kommen wunderbar einfache Kurzclips über Menschen in der Stadt. Ganz unpräzise, ganz auf der Höhe der Zeit. Anzuschauen unter www.lightofspeed.com

Ein Stück dieser unregelmässigen Umgangsformen gehört einfach dazu. Ein Stück Gegengewicht zu all den Anforderungen zwischen Originalität und Exklusivität.